

Erebtte Schuld – ererbte Sehnsucht

Statt eines Editorials

Von Maximilian Greiner

Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, atmen die Himmlischen.

Hyperions Schicksalslied

Friedrich Hölderlin, der in seinen Briefroman *Hyperion* jenes berühmte *Schicksalslied* einfügte, dem die vorangestellten Verse entstammen, hat wie viele seiner Zeitgenossen der Frage nach dem Grund von Leid und Verzweiflung im menschlichen Dasein nachgesonnen. Wo sich ein Zeitalter vom überlieferten christlichen Dogma der Erbsünde emanzipieren wollte, da blieb, für Denker und Dichter gleichermaßen, die Frage nach Ursprung und Sinn irdischen Unheils ein zentrales Problem.

Für Hölderlin nun liegt der eigentliche Schlüssel zur Lösung der Frage im Phänomen der Erkenntnis. Denn erst durch sie, genauer durch die Selbst-Erkennntnis, wird der Mensch seiner Begrenztheit gewahr, und eben im Moment dieser Erkenntnis begrenzt sich das eigene Dasein. Anders gewendet: Der ohne reflexives Bewußtsein des eigenen Daseins ist, bleibt unsterblich, ewig. Für Hölderlin verdichtet sich dieser Idealzustand des unsterblichen Menschen im Bilde des schlafenden Säuglings, der, sich seiner Begrenztheit völlig unbewußt, auch unbegrenzt und damit ewig – »schicksallos« – ist, so wie die Himmlischen, die für Hölderlin als Paradigma des ewig Göttlichen stehen.

Woher der zur Zeit der Niederschrift vermutlich 27-Jährige diese Gedanken nahm, ob sie aus der Freundschaft mit seinen Kommilitonen und Stubengenossen Hegel und Schelling im Tübinger Stift stammen, ob sie später aus seinen eingehenden Studien der Philosophie Fichtes herrühren, mag dahingestellt sein und würde hier zu weit führen; sicher aber darf man annehmen, daß Hölderlin bei seinem Verständnis der beschränkenden Erkenntnis ein genuin biblisches Bild aufgreift: das vom »Baum der Erkenntnis«, von dessen Frucht der Mensch nahm und fortan, sein eigenes Schicksal besiegelnd, immer wieder nehmen muß: »Es schwinden, es fallen / Die leidenden Menschen ...«

Die Frage nach dem Woher von Unheil und Leid in der Welt hat den Menschen seit jeher beschäftigt, und dies umso mehr, als ihm eine unstillbare Sehnsucht nach einem Heilen und Leidlosen, einem »Paradiesischen«, eingestiftet zu sein scheint. Es gibt zahllose Mythen, die die Verfaßtheit der Welt zu erklären suchen – so auch den alttestamentlichen »Bericht«, nach dem der Mensch durch eigene Schuld aus einem »Idealzustand« herausfällt: die Genesis-Erzählung vom Sündenfall.

Auch wenn es sich bei der Geschichte von Adam, Eva und der verbotenen Frucht um einen Mythos handeln mag, die Geschichte mit ihren Bildern ist klug und tief sinnig gewählt. Denn sie verweist auf zwei wesentliche Momente, die bis heute für eine »Erklärung« des Übels in der Welt tragfähig sind: auf eine objektive Möglichkeit der Wahl und eine subjektive Freiheit zur Wahl. Der Verstoß gegen das Gebot Gottes setzt eine »Alternative« – im Bilde der Schlange – und die Möglichkeit, zwischen Verbot und Verführung zu wählen, voraus. In der Auskostung seiner Freiheit, die als eine von Gott dem Menschen geschenkte grundsätzlich gut sein muß, fällt dann aber der Mensch von Gott ab – letztlich scheint dies paradox. Denn warum schuf Gott den Menschen frei, wenn diese Freiheit früher oder später doch zur Folge haben mußte, daß der Mensch sie mißbrauchte?

Es ist wohl eben diese Freiheit, die den Menschen gegenüber anderen Lebewesen auszeichnet. Zwar hat auch das Tier in gewissem Maße die Möglichkeit der Wahl, dies aber nur uneigentlich, da diese »Wahl« selbst wieder vom Instinkt gesteuert ist. Insofern scheint es also gerade die Freiheit zu sein, in der sich das »nach seinem Bilde« des Schöpfungsberichts (Gen 1,27) einlöst. Damit aber wäre die Freiheit nicht nur an sich gut, denn die gesamte Schöpfung ist ja gut (Gen 1,2.18.21 usf.), nein, sie ist ein unvergleichliches Geschenk an den Menschen – auch wenn die Folgen ihrer Anwendung schlecht sein können.

Angesichts des Unheils der Welt scheint dieses Lob der Freiheit ein unbefriedigender Trost, zumal dann, wenn man erkennen muß, daß ein jeder in dieses Unheil auf irgendeine Weise verstrickt ist, daß es über ihn kommt, ohne ihn zu fragen, daß es »ererbte« wird. Dafür gibt es denn auch kaum eine Erklärung. Die alttestamentliche Erzählung will dies alles nur verständlicher machen (ohne es damit wirklich erklären zu können), und sie steht mit diesem Versuch nicht alleine. Mythen und Erzählungen verschiedener Völker erklären dasselbe in anderer Sprache: Das Motiv vom Fluch über ein ganzes Geschlecht oder Volk, verursacht durch die Verschuldung des einzelnen, zieht sich vom griechischen Epos über das volkstümliche Märchen bis in den zeitgenössischen *fantasy*- oder *science-fiction*-Roman.

Es scheint also in doppelter Hinsicht bitter: Nicht nur daß die Freiheit bei verfehlter Anwendung, die sie ja notwendig als Möglichkeit implizieren muß, üble Folgen nach sich zieht, sondern zugleich auch die *Tatsache*, daß jeder, ohne es zu wollen, in einen unheilvollen Zustand der Welt verstrickt ist, aus dem es, wollte er auch das Beste, kein Entrinnen zu geben scheint – zumindest nicht aus eigener Kraft. Schmerzlichste Erfahrung ist dabei weniger die offenkundige Verschuldung des einzelnen als dessen unwissentliche Verstrickung ins Unheil der Welt, auf das als Antwort nur die Verzweiflung der Tragödie stehen kann: »Es schwinden, es fallen / Die leidenden Menschen / Blindlings von einer / Stunde zur andern / ... / Jahr lang ins Ungewisse hinab«, nochmals *Hyperions Schicksalslied*.

Erst im Christentum fällt neues Licht auf diese Freiheit des Menschen zur Erbsünde. Einerseits: Welchen Sinn hätte die Erlösungstat Christi machen können, gäbe es nicht den *sündigen* Menschen? Erlösung dann von was? So hat die christliche Theologie den Gedanken der *felix culpa*, der »glücklichen Schuld« Adams entwickeln können. Andererseits: Die Erlösungstat Christi könnte nicht einmaliges Ereignis in der Geschichte sein, wäre die Verstrickung des Menschen in die Erbsünde nicht gleichfalls geschichtlich. Es ist ja weniger der Sündenfall des Stammvaters selbst, der eher vor-geschichtlich zu denken ist, als die Tatsache der »ererbten« Sünde der Welt. Schließlich: Die Freiheit des Menschen erfährt in der Inkarnation Gottes ein unvergleichlich richtungweisendes Vorbild. Die Frage nach der Freiheit wozu wird durch die freie Erlösungstat Christi ein für allemal beantwortet: Freiheit zur Liebe.

Der Gedanke an das *peccatum originale* scheint kaum zeitgemäß, wenn auch deren Wirkungen heute nicht weniger bewußt sind als zu früheren Zeiten. Gerade die Psyche des Menschen zeigt, wie dieses Unheil in unserer Welt niemanden unberührt läßt: Jeder kennt Angst, Schrecken, Tränen, Verzweiflung – alles Indizien dafür, daß der Mensch seinen paradiesischen Urstand eingeüßt hat.

Das vorliegende Heft beschäftigt sich weniger mit den »Symptomen« der Erbsünde als mit dem Phänomen an sich. Zunächst einmal wird aus exegetischer Sicht das Denken des Alten Testaments (Gianfranco Ravasi) und des Neuen Testaments, vor allem bei Paulus (Karl Kertelge) skizziert. In einem Rundblick stellt anschließend Siegfried Wiedenhofer die Hauptformen gegenwärtiger Erbsündentheologie vor. Peter Henrici SJ zeichnet schließlich das Ringen der Philosophie um eine Erklärung weltlichen Unheils nach. Zuletzt dann wird Richard Schaeffler die Bedeutung des alttestamentlichen Mythos für unser heutiges Denken zu entschlüsseln suchen.

Mag sein, daß die Welt dem Menschen nach wie vor unvollkommen erscheint – woraus aber soll man schließen, daß sie zu vollkommenerem bestimmt ist? Gerade moderne Naturwissenschaft, Psychologie und Soziologie verleiten dazu, die Welt zu nehmen, wie sie ist – unverbesserlich, jedenfalls wenig paradiesisch. Daß diese Antwort verführerisch ist, liegt auf der Hand: Denn so kann die Schuld jedes einzelnen immer wieder mit den Konditionen dieser Welt ent-schuldigt werden. Daß sie aber auch trügerisch ist, ist nicht weniger augenscheinlich: Sie leugnet die Sehnsucht des Menschen nach einer besseren Welt, sie betrügt ihn um seinen Traum und seine Hoffnung, ja nicht zuletzt verleugnet sie seine Erlösung.